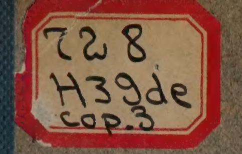


QUELLEN UND FORSCHUNGEN
ZUR
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE
DER GERMANISCHEN VÖLKER.
HERAUSGEGEBEN VON
B. TEN BRINK, E. MARTIN, W. SCHERER.
55. HEFT, 2. THEIL.

DIE DEUTSCHEN HAUSTYPEN.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN

VON

RUDOLF HENNING.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

LV, 2.
DIE DEUTSCHEN HAUSTYPEN.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

DIE

DEUTSCHEN HAUSTYPEN.

NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN

VON

RUDOLF HENNING.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1886.

G. Otto's Buchdruckerei in Darmstadt.

Wie sehr wir dem Verfasser der im ersten Theil dieses Heftes veröffentlichten Abhandlung zu Danke verpflichtet sind, dass er in so vorgerückten Lebensjahren es unternahm, alles auf den volksthümlichen Hausbau seines engeren friesischen Heimathlandes bezügliche Material, theils noch vorhandenes, theils schon geschwundenes das den später Lebenden nicht mehr zugänglich gewesen wäre, — zu einem sachverständig entworfenen Gesammtbilde zu vereinigen, bedarf wohl keiner ausdrücklichen Versicherung. Denn wenn wir auch über manche Dinge noch weitere Aufklärungen bedürfen, welche eine ähnliche Durchforschung der Nachbargebiete ja vielleicht erbringen wird, so ist doch eine erste zuverlässige Grundlage gewonnen, welche ich bei meiner früheren Besprechung des friesischen Stiles leider entbehren musste. Dieselbe ist nunmehr in wesentlichen Punkten zu vervollständigen und zu corrigiren, während sie in anderer Hinsicht eine noch verstärkte Stütze erhält.

Was aus den bisherigen Nachrichten erst theilweise und nur in den Umrissen zu erkennen war, tritt jetzt in seiner vollen Schärfe hervor: der tief greifende Unterschied, der zwischen der Anlage des sächsischen und des friesischen Hauses besteht, ein Unterschied von so ausgesprochenem und principiellem Charakter, dass er nicht erst ein secundärer oder später entwickelter sein kann, sondern nothwendig schon in die Zeiten der ersten Ausbildung beider Baustile zurückgehen muss. Ist doch gerade derjenige Abschnitt, welcher dem sächsischen Hause sein specifisches Gepräge aufdrückt, der ihm jene oft gerühmte Einheit und Uebersichtlichkeit

verschafft, in dem friesischen zu einem ganz entgegengesetzten, die Uebersichtlichkeit gerade zu aufhebenden Zwecke bestimmt. An Stelle der breiten und offenen Mitteldiele lagern hier hoch aufgestapelte Heu- und Kornmassen, welche vom Boden bis unters Dach emporreichen, und den festen Kern bilden, an den sich ringsum die übrigen Theile des Hauses anlehnen. Die Construction hat zugleich etwas überraschend Primitives und ist von Lasius in sehr zutreffender Weise als eine Art 'Feimengerüste' bezeichnet worden.

Aus dem vorgelegten Material, welches uns bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurückführt, ergibt sich ferner mit Sicherheit, dass das friesische Bauernhaus, wie der Verfasser es darstellt, in den behandelten Gegenden durch mehr als drei Jahrhunderte als ein im Wesentlichen unveränderter Dauertypus fortbestanden hat, dessen feste Zähigkeit uns noch ein höheres Alter desselben vermuthen lässt. Die dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammenden Grundrisse des Cadovius-Müller dürfen daneben zwar nicht ganz unberücksichtigt bleiben, denn ihr Verfasser, der bereits 16 Jahre im Lande war, als er sie aufzeichnete, kann sie sich unmöglich aus der Luft gegriffen haben; aber sie besitzen nur noch einen untergeordneten Werth, wegen des Mangels an detaillirten Angaben und wegen der nicht ganz glücklichen Auswahl.

Dass die beiden neben einandergestellten Wirthschaftsgebäude, bei denen wohl ein Exemplar wie Lasius Figur 6 vorgeschwebt hat, nicht ursprünglich sind, sondern umgekehrt auf einer Vermehrung der alten, einfachen Anlage beruhen, geht aus den Mittheilungen des Verf. deutlich hervor. Das 'Middelhues' und der aus Pisel und Küche bestehende Wohnraum könnten in ihrer Absonderung und Eintheilung noch eher eine allgemeinere Geltung gehabt haben, da sie einigermassen an das alte Pfarrhaus von Waddewarden (Fig. 13) erinnern, wenn ich den Grundriss und die Beschreibung desselben recht verstehe. Aber auch sonst begünstigte die Disposition des friesischen Hauscomplexes eine grössere Selbständigkeit von Wohn- und Wirthschaftsräumen entschieden mehr, wie dies im sächsischen Hause

der Fall ist. In den alten Herren- und Bauernhäusern des 16. Jahrhunderts und der späteren Zeit werden beide Theile durch einen abgeschlossenen Gang, oder — wie das schon die erhöhte Feuersgefahr bedingte — wenigstens durch eine feste Mauer von einander getrennt, wenn sie auch im Uebrigen mit dem 'Berg' zu einer fortlaufenden Construction vereinigt sind.

In Betreff der Einrichtung des Wohnraumes zeigt sich keine völlige Uebereinstimmung, doch darf als der vorherrschende Typus wohl derjenige betrachtet werden, bei dem nach der Scheune zu Vorhaus und Küche liegen, denen häufig noch eine kleine Stube abgespart ist, während an der anderen Aussenfront des Hauses die grosse Wohnstube nebst Kammern angebracht sind. Hierzu stimmen im Allgemeinen nicht nur Fig. 2. 3. 4. 6, sondern auch Fig. 10 und im Wesentlichen Fig. 12, wenn wir von dem Pisel absehen dürfen, sowie Fig. 13. Ob daneben die Dreitheilung, welche Fig. 5 darstellt, als altherkömmlich gelten darf, oder ob sie auf einer Anpassung an die Scheune beruht, kann erst weiteres Material ergeben.

Einen wichtigen Beitrag für die Beurtheilung aller dieser Dinge, würden wir erhalten, wenn es uns gelänge, die Frage zu beantworten, in welchem Verhältniss der Wohnraum der Bauern- und Herrenhäuser mit der Grundrissanlage des vollkommen selbständigen Wohnhauses steht, das einerseits durch das alte Fischerhaus von Spiekeroog v. J. 1746, andererseits durch das Häuslingshaus Fig. 9 repräsentirt wird. Das letztere lässt sich am Ende als eine Einschrumpfung des grossen Bauernhauses begreifen, das erstere dagegen um Vieles schwerer. Die drei hintereinander liegenden Abschnitte: der grosse vorn am Giebel befindliche Vorraum, von dem die kleine Küche und Kammer ausgespart sind, die darauf folgende grosse Küche, und die Stube am hinteren Ende, neben denen allen sich an der einen, nicht durch Fenster in Anspruch genommenen Seite, Stallung und Kammer hinziehen, haben ihren besonderen Charakter, der uns vielleicht noch weiter führen kann. Doch werden wir gut thun, mit den betreffenden Erwägungen zu warten, bis wir versichert sind, ob der Grundriss, der schwerlich auf das Vorbild der

inneren Schiffsdisposition zurückdeutet, in der That als der typische Repräsentant des normalen Inselhauses dieser Gegenden zu betrachten ist, was allerdings bei der in der Regel vorhandenen Uebereinstimmung aller älterer Hausanlagen als das Wahrscheinlichere gelten darf; und bis ferner auch aus den übrigen friesischen Landschaften ein geordnetes Material vorliegen wird.

In Betreff der Heimath des friesischen Bauernhauses möchte ich noch hinzufügen, dass das letztere ebenso wie in dem Gebiet zwischen Weser und Dollart, auch in dem westlichen Friesland überall als das volksthümliche verbreitet zu sein scheint. Aus dem in der holländischen Grafschaft Geldern gelegenen Dorfe Völlen hat Bezold als Repräsentanten der dortigen volksthümlichen Bauart den Grundriss eines Hauses v. J. 1643 veröffentlicht[1], welches besonders in Betreff der Wirthschaftsräume so vollständig mit den von Lasius mitgetheilten Grundrissen übereinstimmt, dass an der Identität dieser Anlagen kein Zweifel übrig bleibt. Der breite, aus 5 Fachen bestehende mittlere Abschnitt enthält auch hier den Platz zum Aufspeichern von Heu und Getreide, rechts und links davon sind die beiden Dielen nebst den Ställen angebracht, während der Pferdestall an der Rückseite, zwischen den beiden Eingängen, gerade so an den Fachraum angelehnt ist, wie der abgesonderte Wohnraum vorne die ganze Anlage abschliesst.

Neben diesen ursprünglicheren Typen können die Häuser aus der Grafschaft Mörs und Cleve nur als eine Mischart zwischen dem sächsischen und friesischen Hause aufgefasst werden. Wie die Grenze zwischen beiden Stilgebieten läuft, ist im Einzelnen nicht sicher festgestellt. Westlich der Ems scheint sie das Saterland zu streifen, in welchem noch einige Häuser der friesischen Manier vorhanden sein sollen, während im Allgemeinen bereits die westfälische Bauart die herrschende ist.[2]

---

[1] G. v. Bezold, Der niederdeutsche Wohnhausbau und seine Bedeutung für die allgemeine Baugeschichte, in der Allgemeinen Bauzeitung von Köstlin, Band 46 (Wien 1881) S. 75—80.

[2] Das Saterland. Feuilleton der Weser-Zeitung vom 18. Januar

In seiner vollen Ursprünglichkeit, obwohl durch einen gewissen Zwischenraum getrennt, tritt uns sodann das friesische Haus nochmals entgegen im Eiderstedter Lande. Zwei von competenter Seite als für diese Gegend typisch mitgetheilte Originalgrundrisse stimmen fast völlig mit einander überein, nur ist der von Lütgens publicirte noch etwas ursprünglicher, und mit den ostfriesischen Anlagen nahezu identisch, während derjenige bei Reventlow-Warnstedt[1] in Bezug auf die Ausgänge eine modificirte Disposition erkennen lässt. Auf beiden ist wiederum der mit einer eigenen Hausdiele versehene Wohnraum in strengerer Weise von dem Wirthschaftsgebäude abgesondert. Jahreszahlen über das Alter der noch vorhandenen Heuberge, welche auch im Kronprinzen Koog bei Marne, der Heimath Müllenhoffs, vorkommen (R.-W. S. 223), sind bisher leider nicht mitgetheilt, doch gelten dieselben in diesen Marschlandschaften als die einzig volksthümliche und althergebrachte Bauart, welche zur Zeit schon im Aussterben begriffen ist.

Angesichts dieser merkwürdigen Thatsache drängt sich uns die Frage auf, ob diese Hausform auch hier als die altheimische und 'urfriesische' gelten darf, oder ob sie erst durch eine Kolonisation oder Kulturübertragung aus dem eigentlichen Friesland in diese Gegenden gelangt ist, von welcher die nördlichere schon im zwölften Jahrhundert aus den alten Dreilanden, den Inseln Eiderstedt, Everschop und Utholm, zu dem jetzigen Eiderstedt zusammenwuchs. Glücklicherweise brauchen

---

1885 von Ss. — Auf ältere (wohl westfälische) Bauernhäuser aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts in den Dörfern Hollen und Ramsloh wird besonders aufmerksam gemacht, und es wäre in der That interessant, einige detaillirte Grundrisse aus diesen abgelegenen Grenzgebieten zu erhalten. Vgl. auch Der Globus VII S. 301 f.

[1] Beiträge zur land- und forstwirthschaftlichen Statistik der Herzogthümer Schleswig und Holstein, gesammelt vom Vorstande der elften Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe, dem Grafen Ernst Reventlow-Farve und dem Kammerherrn etc. v. Warnstedt. Altona 1847. Tafel XX. Aus dieser vortrefflichen Publication, welche mir für das deutsche Haus nur zeitweise vorlag, sind in sehr verschlechterter Gestalt die meisten der Hamm'schen Grundrisse in Westermanns Monatsheften wiederholt.

wir die Entscheidung nicht an die noch unaufgeklärte Frage über den Ursprung der Nordfriesen anzuknüpfen, sondern können sie wenigstens theilweise schon durch die Vergleichung der volksthümlichen Haustypen aus den übrigen nordfriesischen Landschaften zum Austrag bringen.

Denn wenn diese Bauart auch hier eine specifisch friesische wäre, so müssten wir erwarten, dass sie in denjenigen Gegenden, welche noch zäher wie Eiderstedt an der friesischen Eigenart festhielten, vornehmlich also in den Uthlanden, in gleichem Masse anzutreffen sein würde. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr trägt die Hausanlage in den Tondernschen Marschen (Reventlow - Warnstedt Taf. XXI, vgl. S. 56) und auf der Insel Pellworm (Lütgens Taf. 37) einen abweichenden Charakter, der auch nicht etwa seinerseits auf Entlehnung beruht, da er weder mit dem dänischen noch mit dem sächsischen Typus übereinstimmt, sondern zwischen diesen beiden und dem friesischen eine Art vermittelnder, aber doch wieder eigenthümlicher Sonderstellung einnimmt. So liegt es denn wohl näher, den Eiderstedter Heuberg auf eine alte Kulturübertragung aus dem westlichen Friesland zurückzuführen. Ueber die Zeit, in welcher dieselbe stattgefunden haben kann, fehlt uns indess fast jeglicher Anhalt. Von vorn herein ausgeschlossen sind nur die letzten Jahrhunderte und ebenso fast das ganze 14. und 15. Jahrhundert, welche für diese Landschaft in Folge der verschiedenartigsten und schrecklichsten Schicksale eine Periode des niedergedrücktesten wirthschaftlichen Lebens bezeichnet. Mag man nun an das Ende des 15. und das 16. Jahrhundert, oder an eine dem 14. noch vorausliegende Zeit denken, jedenfalls erhalten wir durch diesen Zusammenhang noch eine weitere Bekräftigung für das Alter unserer Bauart in ihrem eigentlichen Heimathlande.

Dafür, dass es in dem letzteren schon seit langer Zeit grosse Häuser gab, welche vermuthlich den gesammten Wirthschaftsbedarf und Wintervorrath unter ihrem schützenden Dache vereinigten, dürfen wohl auch die altfriesischen Rechtsquellen zum Zeugniss aufgerufen werden.

Aus einer formelhaften, fast gleichlautenden Bestimmung des Emsiger, Hunsingoer und Westerlauwerschen Landrechts,

welche man in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt, geht wenigstens so viel hervor, dass zu jener Zeit 9 Fache für ein Haus kein landesunübliches Mass war. Es heisst in derselben:[1] 'Tha [penningar] skelen alsa stor wesa, thet ma se hera muge u r n i u g e n f e c e h u s e s ina ene leflene (Becken) clinna' etc. Wenn wir nun annehmen dürften, dass ein Fachwerk damals ungefähr ebenso gross war wie jetzt, so würde sich die Länge eines solchen Gebäudes zwischen Fig. 3 (mit 13 Fachwerken des Wirthschaftsraumes) und Fig. 4 einordnen. In der That erhält diese Annahme von einer anderen Seite her eine gewisse Bestätigung. Denn auf Grund der nämlichen Landessatzungen muss sich der sagenhafte Bericht des Saxo Grammaticus aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, über die von dem alten Dänenkönig Godricus in Friesland erhobenen Steuern, gebildet haben. Nach demselben sollte das Haus, in welchem der Klippschild erlegt wurde, aus 12 Fachwerken bestehen (bissenis distincta spatiis quorum quodlibet vicenorum pedum intercapedine tenderetur I, S. 437 ed. Müller-Velschow) und 240 Fuss lang sein, was zu dem aus 13 Fachwerken bestehenden, 200 Fuss langen Wirthschaftsgebäude von Lasius Fig. 3 im Allgemeinen stimmt. Die Zahlen des Saxo sind nun freilich nicht der Wirklichkeit entnommen, aber sie tragen doch etwas Formelhaftes an sich und werden gegen die thatsächlichen Verhältnisse wenigstens nicht allzu sehr verstossen haben; und selbst wenn wir die Fache von 20 Fuss etwas reduciren, kommen wir immer noch auf dieselben Verhältnisse wie Fig. 3 sie repräsentirt.

Grosse, den Südländern auffallende Scheunen waren in den Küstengegenden der Nordsee aber schon in uralter Zeit gebräuchlich. Denn zu den Merkwürdigkeiten die dem Pytheas von Massalia hier entgegentreten, gehörten eben die 'grossen Häuser', in welchen von den Bewohnern 'die Ähren' geborgen und ausgedroschen wurden.[2] Wenn wir nun auch alle weiter gehenden Combinationen ablehnen müssen, so ist

---

[1] v. Richthofen, Friesische Rechtsquellen S. 15 und 42, vgl. S. 449, 6 und Jacob Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer S. 77 f.

[2] *Τὸν δὲ σῖτον, ἐπειδὴ τοὺς ἡλίους οὐκ ἔχουσι καθαρούς, ἐν οἴκοις μεγάλοις κόπτουσι, συγκομισθέντων δεῦρο τῶν σταχύων· αἱ γὰρ ἅλως ἄχρηστοι γίνονται διὰ τὸ ἀνήλιον καὶ τοὺς ὄμβρους.* Strabo, Geograph. IV, 5, 5.

es sicherlich doch interessant, jene grossen friesischen 'Feimengerüste' kennen gelernt zu haben, welche das aufgespeicherte Heu und Korn, den 'Berg', nebst der Dreschdiele und dem Gelass fürs Vieh unter ihrem hohen Dache vereinigen, und dabei in ihrem Aufbau einen zwar sehr soliden und vervollkommneten, aber in dem der Construction zu Grunde liegenden Princip denkbar primitiven Charakter tragen. —

Die sprachlichen Benennungen, welche Lasius noch mitzutheilen im Stande ist, sind leider nicht sehr zahlreich. Von ihnen wird der 'Puybalken' (S. 6 vgl. Fig. 2) auf eine holländische Constructionsverbesserung deuten, während die übrigen als alteinheimische anzusehen sind. Das Hammfach (S. 5) lässt sich befriedigend aus dem Altdeutschen erklären. Denn der erste Theil des Wortes ist zweifellos identisch mit dem saterländischen 'hom',[1] welches den weit über den Eingang hinausragenden Walm des Daches bezeichnet, unter dem auch in den jeverschen Häusern der betreffende kleine Fachraum angelegt ist; beide zusammen aber sind von dem altfriesischen hama, homa (altsächs. hamo) 'Bedeckung, Bekleidung' nicht zu trennen.

Von den Namen constructiver Einzelheiten ist das 'Rimm' ein weit verbreiteter. Denn der Querbalken der über den aufgerichteten Ständern und Säulen liegt und dieselben oben verbindet, heisst auch in Niedersachsen 'Rimm', in Fühnen und Jütland 'Rem'.[2] Der Zusammenhang mit dem bairischen 'Rem' (Fem.) für ein Gestell von Leisten oder Brettern, aber auch für den Tennebalken und Heuboden ist, trotz dem abweichenden Geschlecht, wohl nicht von der Hand zu weisen; überdies bieten die althochd. rama 'columen, sustentaculum', mhd. ram st. F., rame schw. Masc., reme schw. Fem. und das gothische hramjan 'crucifigere' eine weitere Anlehnung dar.[3]

Noch deutlicher ist das 'Fach' ein altgermanischer Ausdruck. Denn wenn es auch eine etymologische Schwierig-

---

[1] Weserzeitung a. a. O.

[2] Bremisches Wörterbuch III 495. Molbech, Dansk Dialect Lexicon S. 443 ff.

[3] Schmeller, Bayrisches Wörterbuch[2] II 92 f. Mhd. Wb. II, 1, 551 f.

keit darbietet, so ist es doch in allen westgermanischen Dialecten belegt, und bezeichnet in denselben, in örtlichem wie gelegentlich in zeitlichem Sinne, den Zwischenraum (spatium) zwischen zwei verbundenen Theilen.

Für die einzelnen Wirthschaftsräume sind in Ostfriesland, wie es scheint, keine alten Benennungen mehr vorhanden, während die hauptsächlichsten derselben in Eiderstedt, wie in anderen Gegenden von Schleswig, noch in ihrer richtigen Anwendung fortbestehen. Die 'Lohe' ist hier ebenso wie die schwedische 'loghe' und die ins Finnische hinüber genommene 'luuva'[1] die Tenne, der Dreschplatz, wofür im Gothischen 'gaþrask' neu gebildet zu sein scheint. Ebenso gilt der 'Boos', gleich dem nordenglischen 'boose', dänischem baas, altnord. báss und dem vielleicht hierhergehörigen finnischen 'pahna' (Stroh, Streu, Lagerstelle), welche alle auf eine germanische Grundform 'bansas' zurückführen, für den Kuh- oder Viehstall, und stimmen somit genau zu dem altindischen 'bhâsas', Kuhhürde; während in dem gothischen, durch Suffix -ti- weitergebildeten 'bansts' (ἀποθήκη, als Aufbewahrungsort des Kornes), ebenso wie in den mitteldeutschen, ihrer Form nach den nordgermanischen Worten näher stehenden 'Bans, Banse, Bansen', eine, wie es scheint unursprüngliche Verallgemeinerung des Begriffes stattgefunden hat, welche anzeigt, dass Kuhstall und Scheune ein im Wesentlichen identischer oder gleichartiger Raum geworden waren. Es darf dies um so mehr angemerkt werden, als für den Schaafstall ein eigenes Wort 'avistr' besteht, woraus man freilich noch nicht wird folgern dürfen, dass die Gothen sich zur Zeit des Ulfilas mehr auf die Zucht des Kleinviehes, als auf die 'Holländerei' d. h. die Milch- und Käsewirthschaft verlegt hatten. —

Diese kurzen Bemerkungen wollte ich der Abhandlung von Herrn Lasius hinzufügen. Vielleicht werden sie Diesen oder Jenen zu weiteren Mittheilungen veranlassen und so die Forschung über das Altdeutsche Haus wiederum um einige Schritte fördern helfen. Eins aber wird jetzt wohl nicht mehr nöthig sein, nämlich auseinanderzusetzen, dass man in

---

[1] Thomsen, Ueber den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen, übersetzt von Sievers, S. 51. 152.

der That berechtigt ist, die friesische Bauart als eine eigenartige und autochthone aufzufassen, welche als eine besondere Gruppe den übrigen an die Seite zu stellen ist. Die Verhältnisse liegen nunmehr so klar vor Augen, dass selbst diejenigen Kritiker, welche meine Aufstellung eines friesischen Typus ohne Weiteres meinten ablehnen zu können, allmählich wohl den vorliegenden Thatsachen werden Rechnung tragen müssen. Und dasselbe was von dem friesischen Hause gilt, darf zum Theil in noch höherem Grade für die übrigen von mir aufgestellten Haustypen in Anspruch genommen werden.

Herr L. Erhardt äussert sich über diese Fragen in v. Sybel's Historischer Zeitschrift 51, 498 f. in folgender Weise: 'Eine nähere Betrachtung der Grundrisse ergibt zwischen der sächsischen Bauart einerseits und der friesischen und anglodänischen andererseits eine so durchgängige Verwandtschaft, dass wir die beiden letzteren mit Meitzen nur als Modificationen der sächsischen anzuerkennen vermögen.... Jedenfalls reicht für die historische Betrachtung die Unterscheidung von drei Grundtypen, dem fränkischen, dem sächsischen und dem nordischen, völlig aus' S. 501. Und weiterhin 'das friesische Haus kann hier überhaupt gar nicht in Frage kommen. Es zeigt, ebenso wie das anglo-dänische, eine so wesentliche Gleichartigkeit mit dem sächsischen, dass eine von einander unabhängige Entwickelung dieser Typen . . . ganz undenkbar ist . . Soweit unsere Kenntniss zurückreicht, finden wir in Friesland das sächsische Haus vertreten. . . Mir scheint daher unzweifelhaft, dass das friesische und anglo-dänische Haus nur als Nebenformen des sächsischen anzusehen sind, und sie können uns nunmehr zugleich zum Beweise dienen, dass der sächsische Typus einer Entwickelung zu neuen Formen nicht widerstrebte.' S. 505 f.

Dass Rec. sich die in Rede stehenden Grundrisse 'näher' angesehen habe, kann ich ihm durchaus nicht zugeben, vielmehr blieb seine Betrachtung eine so oberflächliche, dass er überhaupt nicht bis zum Bewusstsein ihrer Eigenthümlichkeit vorgedrungen ist. Gerade für die 'historische Betrachtung' sollte es doch ein höherer Grundsatz sein, die sich als verschiedenartig

und zum Theil als gegensätzlich darstellenden Typen, besonders bei Stämmen, welche auch in ihrer Geschichte und Sprache eine Sonderentwickelung durchgemacht haben, zunächst einmal auseinander zu halten und sich um die Erkenntniss ihrer Eigenart zu bemühen, als sie vorschnell in einen Topf zu thun, oder gar, wo sie sich nicht fügen wollen, ganz über Bord zu werfen. Kann er für seine Behauptungen auch nur einen einzigen Grund aufweisen, der ins Gewicht fiele? Ich finde ihn nicht. Denn wenn auch, wie oben bemerkt, das Haus der Grafschaft Mörs nunmehr als ein Mischtypus in Wegfall kommt, und wenn auch der Grundriss des Cadovius-Müller nunmehr durch bessere zu ersetzen ist, welche uns den einheitlichen Charakter des friesischen Hauses erst recht erkennen lehren, so liess das beigebrachte Material doch schon so viel Besonderheiten hervortreten, dass beide Baustile nicht mehr confundirt werden durften. Oder soll wirklich die übrigens ganz richtige Notiz v. J. 1667, dass die Leute im Oldenburgischen Friesland 'a foco per ostium iumenta sua prospicere possint' schon eine vollgültige Widerlegung der Ansicht sein, dass die Friesen von je her auf eigene und besondere Weise ihre Häuser bauten? Freilich, wie rasch Rec. einen 'Beweis' in der Hand zu haben glaubt, lehrt der letztcitirte Passus in überraschender Deutlichkeit.

Etwas Anderes und von der Entstehung Unabhängiges ist es, wenn das friesische Haus in seinem Habitus dem sächsischen näher kommt als irgend einem anderen, obwohl es demselben in Bezug auf die Raumdisposition nicht so nahe steht wie die altnordische Halle. Jene Verwandtschaft findet in den sprachlichen und sonstigen Verhältnissen beider Gegenden eine vollkommene Analogie.

Noch ein gut Theil klarer, und man sollte meinen, selbst für den wenig Achtsamen in der Hauptsache unmittelbar einleuchtend, gestaltet sich die Frage in Betreff der 'anglischen' und der dänischen Bauart. Lediglich durch das zusammengebrachte, im Verhältniss reichlich fliessende Material, und nicht durch Constructionsbestrebungen, wie Erhardt (S. 501) vermuthet, sah ich mich genöthigt, für Schleswig und Jütland von dort ab, wo das sächsische Haus sich um-

zuwandeln beginnt (d. h. von Norder-Dithmarschen ab), einen neuen Typus anfangen zu lassen. Wie auf allen übrigen Gebieten vollzieht sich eben auch auf dem unseren ein allmählicher Uebergang zu einer anders gearteten, aber bestimmt ausgeprägten Individualität.[1] Wir gewahren zunächst eine Art Mischtypus, bei dem der eine Theil der Anlage (der Wirthschaftsraum), wenn auch, wie in den friesischen Marschen, in immer minimaler werdenden Resten, noch an dem sächsischen Stile hängt, während der andere, der sich aus mehreren Factoren zusammensetzt (Richtung des Hauses; Gruppirung von Wohnung, Scheune und Stall; sowie die Disposition des Wohnraumes selber) immer eigenartiger wird und sich ganz oder theilweise an die dänische Art anlehnt. Diesen Uebergangstypus, dessen Spielarten genauer festzustellen wohl der Lokalforschung überlassen werden darf, nannte ich in Ermangelung eines besseren Namens den anglischen, ohne damit etwas Anderes als eine 'vorläufige' Bezeichnung schaffen zu wollen.

Die dänische Bauart aber ist eine vollkommen eigenartige, die durch keinerlei Berührungen irgend wie belangreicher Art mit der sächsischen oder friesischen verknüpft wird, sondern mit ihnen in Bezug auf innere Einrichtung und äusseres Erscheinen in ausgesprochenem Contraste steht. Wie Erhardt die unter Fig. 33—35 besprochenen Typen noch an das sächsische oder friesische Haus anszuchliessen vermochte, ist mir, falls ihn eine Ueberlegung dabei leitete, absolut unerfindlich. Wer sich von meiner kurzen Darstellung noch nicht befriedigt fühlte, für den würden die letzten Zweifel geschwunden sein, wenn er sich entschlossen hätte, auch die zu Grunde gelegten Quellen, die sich übrigens noch vermehren lassen, einmal daraufhin anzusehen. Wer sich z. B. nur für verpflichtet gehalten hätte, das vortreffliche Lexicon von Molbech, welches der volksthümlichen Bauart eine besondere Berücksichtigung

[1] Dies ist freilich nicht dasselbe, als was Erhardt lehrt: 'dass wir überall das friesische sowohl wie das anglo-dänische Haus sehr stark mit dem eigentlich sächsischen untermischt finden'. Ob er das aus eigner Wissenschaft vermeldet? Mir wenigstens ist, wenn wir von vereinzelten Vorgängen und den als Neuerung unschwer zu erkennenden Bauten absehen, von einer solchen Untermischung nichts bekannt.

widmet, flüchtig durchzuarbeiten und das Buch von Lütgens damit zu vergleichen, würde sehr bald Belege für die Originalität meiner aus diesen Werken entnommenen Figuren 32 bis 35 finden, und sich überzeugen, dass es ein Wahngedanke war, das dänische Haus aus dem sächsischen oder friesischen abzuleiten. Denn es handelt sich hier nicht mehr um Unterschiede, sondern um die offenbarsten Gegensätze.

Trotzdem werden mit der Zeit wohl noch einige neue Gesichtspunkte in den Vordergrund treten. Es wird sich fragen, wie weit die dänische Bauart mit der nordischen combinirbar ist. Dieser Gedanke liegt ja zweifellos sehr nahe. Trotzdem aber glaube ich nicht, dass wir zu einer unmittelbaren Vereinigung beider Typen gelangen werden, da zwischen der alten Bauart von Jütland und Schweden einige bemerkenswerte Unterschiede, vor allem in Betreff der Aneinanderfügung der Räume, vorwalten. Nur die alten, einfachen Rauchstuben mit dem Loch in der schrägen Decke (altnord. ljóri, dän. lyre, engl. lover) waren in Jütland einst ebenso gebräuchlich, wie in England und in Norwegen und Schweden, wo sie jetzt zum Theil, nach Einführung einer grossen, backofenförmigen Feuerungsanlage, sich als saubere und in ihrem Festschmuck überaus malerische 'Brunnenstuben' (DH. S. 63) darstellen. Zwei schöne Photographien aus Schonen, mit denen Herr Staatsrath Meldahl aus Kopenhagen mich in freundlicher Weise überraschte, geben davon einen lebhaften Eindruck.

Aber noch zu einer anderen Erwägung fordert das vorhandene Material uns auf. Es wird nicht minder zu untersuchen sein, ob nicht auch zwischen der Bauart der mittleren (und nördlichen?) Halbinsel und derjenigen von Mittel- und Oberdeutschland alte Beziehungen vorhanden sind, was die geschichtliche Entwickelung — man denke ausser den historischen Verhältnissen der Völkerwanderungszeit auch an die 'Lex Angliorum et Werinorum, hoc est Thuringorum' — wenigstens nicht ausschliesst.

Doch möchte ich diese Fragen heute noch bei Seite schieben, ich erwähne sie zunächst nur, um eine Bitte daran zu knüpfen. Wir würden nämlich ein wesentliches Hülfsmittel erhalten für die Erkenntniss der ursprünglichen Haustypen

der cimbrischen Halbinsel, wenn uns auch der volksthümliche Baustil der von hier ausgewanderten englischen Stämme in genügender Weise aufgeschlossen würde. Es wird zwar eine nicht gerade leichte Aufgabe sein, die in England zusammenwirkenden Einflüsse zu entwirren, aber sie liegt doch im Bereiche des Ausführbaren, wenn sie nur zur rechten Zeit noch vorgenommen wird. Da mein Versuch über das deutsche Haus grade in England zum Theil eine so freundliche Aufnahme fand, so darf ich vielleicht hoffen, dass die dortigen Forscher auch dies praktische Resultat daran anzuknüpfen, nicht versäumen. Ich selber will nicht unerwähnt lassen, dass mir aus dem alten Städtchen Chester, an der Westküste von England, eine kleine Sammlung von Photographien vorliegt, welche eine Anzahl sehr alterthümlicher und einfacher Häuser, zum Theil aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, darstellen, nebst dem typischen Grundriss der in ihnen befolgten Raumeintheilung. Die letztere, welche auch in holländischen Stadthäusern wiederzukehren scheint, ist fast ganz die nämliche wie in denjenigen bäuerlichen und städtischen Anlagen, welche sich an der östlichen Seite des sog. oberdeutschen Stilgebietes entlang ziehen, und von Böhmen durch Ober-Baiern, Tirol und Ober-Oesterreich bis zum Engadin sich fortsetzen (DH. S. 20 u. 149).

Wie bei der letzteren Gruppe ist bei den Häusern aus Chester der Giebel des zweigeschossigen, aber in beiden Stockwerken übereinstimmend disponirten Hauses der Strasse zugekehrt. Zunächst derselben liegt eine in sich abgeschlossene, tief in das Haus hineinreichende Vorhalle, welche in analoger Weise auch bei dem ältesten mir bekannten deutschen Exemplar, einem Hause aus Wittingau in Böhmen vom Jahre 1544[1], vorhanden ist. Dort wie hier zieht sich ferner ein Gang an der einen Seite durch das ganze Haus hindurch, während auf der anderen, neben dem Flur, in entsprechender Weise vorne die Stube, hinten die Küche abgetheilt sind.

Ob und in welcher Weise sich hier Mittelglieder herstellen werden, und wie alt die etwaigen Beziehungen sind,

[1] Mittheilungen der k. k. Centralcommission XIII, S. XCVII f.

vermag heute natürlich Niemand abzusehen. In Betreff der cimbrischen Halbinsel will ich jedoch anmerken, dass der hier vorherrschenden west-östlichen Windrichtungen halber, sich in dem vergrösserten Wirthschaftshause die alte freie Frontrichtung nicht zu halten vermochte, und dass der heute noch bis Dithmarschen hinuntergreifende 'dänische' Einfluss in manchen Einzelheiten massgebend geworden ist . .

Höchst einfach würden sich freilich alle diese Dinge, denen ich mich nur tastend zu nähern wage, vom Standpunkte Erhardt's aus darstellen. Letzterer steht eben noch ganz auf derselben Stufe, auf der ich und mit mir Andere 1874 auch standen, als wir noch nichts weiter kannten, als das sächsische und das fränkische Haus und es für möglich hielten, das eine aus dem anderen abzuleiten. Seitdem ist nun aber ein immerhin beträchtliches Forschungsmaterial in die Discussion hineingezogen, aus dem ein Jeder ein Gefühl von der mannigfach gearteten Individualität desselben bekommen, sowie die nöthige Schonung der Eigenthümlichkeiten hätte erlernen können. Davon ist aber bei Erhardt wenig zu spüren. Nachdem er sich für seine 'historische Betrachtung' auf das sächsische, fränkische und nordische Haus beschränkt hat, wird es ihm nicht mehr schwer, das sächsische, als den vollkommensten Repräsentanten der 'giebelförmigen Bauart', zugleich auch als das urgermanische an die Spitze zu stellen. Wie oberflächlich er dabei operirt, zeigt der Umstand, dass ihm die von mir oben und im deutschen Hause a. a. O. angeführte Eigenthümlichkeit der östlichen Gruppe des oberdeutschen Hausstiles sofort 'ein höchst wichtiges Argument' wird für 'die Entwickelung der fränkischen Bauart aus einem älteren, von ihr verschiedenen Typus', so dass wir uns seiner Ansicht nach 'nur die Frage vorzulegen haben, ob wir als solchen den nordischen oder den sächsischen zu betrachten haben'. Ja, wenn es damit gethan wäre! Und was er nun von eigenen Argumenten vorbringt, ist nur noch mehr geeignet, unser Erstaunen über seine Unbesonnenheit wachsen zu lassen. Zwei Umstände sollen 'von vornherein für den sächsischen und gegen den nordischen Stil sprechen, einmal der geographische Zusammenhang (das kann doch nur heissen, weil das sächsische Haus

in der Mitte liegt, das nordische nördlich, das fränkische südlich davon), sodann die noch häufig auch beim fränkischen Hause hervortretende Vereinigung 'der Viehställe mit dem Wohnhause'. Aber woher wissen wir denn in aller Welt, dass jene Vereinigung die ursprüngliche sein muss? Kann nicht mit demselben Recht, und vielleicht einem noch grösseren, auch das Umgekehrte angenommen werden? Oder können nicht beide neben einander als alt und ursprünglich gelten? Solche Argumente führen uns zu nichts, als höchstens ins Blaue hinein. Freilich muss für Erhardt nochmals die vielcitirte und öfter missbrauchte Stelle des Tacitus in der Germania Kap. 20 herhalten: 'In omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora quae miramur excrescunt . . . dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas: inter eadum pecora, in eadem (nicht eodem, wie E. citirt) humo degunt, donec aetas separet ingenuos'. Natürlich war auch mir diese Notiz nicht unbekannt, aber ich habe sie nicht herbeigenöthigt, weil ich mir sagte, dass sie im Grunde auf jede Anlage passe, bei der Menschen und Hausthiere mehr oder weniger eng zusammenleben. Auch hat Baumstark bereits in seiner Erläuterung der Germania S. 652 dieselbe Auffassung seitens eines anderen Gelehrten mit einem lakonischen 'Habeat!' völlig zutreffend gewürdigt.

Ebenso willkürlich verwerthet Erhardt aber nicht bloss hier, sondern auch anderwärts die Germania. In seiner Schrift 'Älteste germanische Staatenbildung' (Leipzig 1879) S. 33 Anm. heisst es: 'Überhaupt bin ich der Ansicht, dass Einzelhöfe zur Zeit des Tacitus die Dorfansiedlung eher überwogen; jedenfalls sind seine Worte „colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit“ ein Beweis dafür, dass man factisch zu seiner Zeit sehr viele Einzelhöfe fand'. Ich bedaure, aus den angeführten Worten Nichts dergleichen herauslesen zu können. Was heissen denn dieselben? Doch nur 'Sie wohnen, sind angesiedelt', dis-creti 'auseinandergesondert' [d. h. nicht dicht zusammenliegend und unmittelbar zusammenhängend, wie in den 'inter se iunctae sedes' der italischen Städte] ac di-versi 'und auseinander gewendet, nach verschiedenen Richtungen gekehrt' [d. h. mit verschie-

dener, beliebiger Front, so dass die Vorderseite der einen Anlage dahin gerichtet sein konnte, wohin vielleicht die andere mit ihrer Rückseite lag], je nachdem eine Quelle, Feld oder Wald ihnen zusagte'. Die Einzelhöfe der westfälisch-sächsischen Art werden mit diesen Worten durchaus nicht gekennzeichnet, sondern nur eine lockere und unregelmässige, ganz in persönliches Ermessen gestellte Ansiedlungsweise, wie sie z. B. noch heute in alten fränkischen und alemannischen Dörfern am Rheine in entsprechender Weise vorhanden ist (DH. S. 22).

Aehnlich würde ich mich auch mit den meisten übrigen Einzelbemerkungen Erhardt's auseinanderzusetzen haben, doch übergehe ich sie, da an ihnen kein weiter reichendes Interesse hängt. Nur möchte ich mich gegen ein Missverständniss noch verwahren: E. behauptet mehrfach, dass ich das nordische Haus als die älteste und ursprünglichste Hausform betrachte, und dass ich die übrigen Stile z. B. den fränkischen aus demselben abzuleiten bestrebt sei. Dies ist aber nicht der Fall. Ich habe das nordische Haus überall nur aus dem altnordischen, das ostgermanische aus dem ostgermanischen (S. 119), das oberdeutsche aus einer — sei es nun falsch oder richtig — reconstruirten, altoberdeutschen Grundlage, das sächsische und friesische aus einer älteren sächsischen oder friesischen herzuleiten gesucht, die letzteren gemeinsam höchstens 'in beschränktem Sinne' aus einer gemeinsamen westgermanischen Grundlage (S. 153), was ich jetzt allerdings vermeiden würde. Aber weiter bin ich nicht gegangen, sonst wäre ich wiederum in denselben Fehler verfallen wie früher, und wie Erhardt überall.

Trotzdem bin ich E. für die Berichtigung eines Citates (*ὗλαι δεΰδενδροι* statt *ὅλαι .. δὲ ἔνδενδροι* S. 4) zu Danke verpflichtet. Da damals die neue Ausgabe des Herodianus von Mendelssohn (Leipzig 1883) noch nicht erschienen war, so blieb ich in der That auf die früheren Ausgaben angewiesen. Ob mein Citat aber wirklich aus einer älteren, von mir benutzten Edition herstammt, vermag ich jetzt nicht mehr zu verificiren. Wahrscheinlich ist die Verderbniss durch die häufigen Umschriften hineingekommen,

vielleicht unter dem Einfluss von Baumstarks Erläuterung der Germania I S. 566, der die Stelle ebenso wie ich citirt, was ich hiermit gleichfalls berichtigen will.[1] In Betreff der Stelle des Priscus wird Erhardt gut thun, sich noch etwas in Geduld zu fassen. Wer selber in der philologischen Interpretationskunst noch so wenig fest ist, thäte besser, mit seinem kritischen Verdict zu warten, bis er etwas Einleuchtendes vorzubringen hat. Ich habe die schwierige Stelle keineswegs, wie Recensent sehr zuvorkommend annimmt, durch eine 'leichter Hand vermittelnde Interpretation' zu heilen oder vielmehr zu 'umgehen' gesucht. Ich habe sie redlich hin und her gewendet, und ich habe überdies, um noch sicherer zu gehen, eine, wie ich glaube, anerkannte philologische Autorität zu Rathe gezogen, welche meiner Auffassung durchaus beipflichtete. Vielleicht gelingt es Jemand, eine befriedigendere Lösung zu finden, als es mir beschieden war. Ich werde die bessere Erkenntniss mit Freuden begrüssen. Aber in dem von den Editoren eingesetzten *κύκλους* vermag ich allerdings noch nicht die gewünschte Heilung zu erblicken. Und der Gedanke an die von mir nachgewiesenen altdeutschen Pfahlgestelle ist E. vollends zur Unzeit in den Kopf gekommen.

Ich habe diese Auseinandersetzungen nicht gemieden, um meinerseits wenigstens gegen die in einer angesehenen

---

[1] Dagegen gehört es wieder zu denjenigen Uebertreibungen, an die uns E. schon hinreichend gewöhnt hat, wenn er a. a. O. fortfährt: 'Schlechte, ja überhaupt nicht citirbare Ausgaben benutzt H. leider auch sonst bei seinen Ausführungen (!) aus alten Schriftstellern'. Damit soll doch nicht etwa die treffliche Ausgabe des Priscus von Niebuhr gemeint sein, auf welcher alle späteren fussen? Dass ich aber, obwohl ich jene citire, die übrigen dennoch eingesehen habe, dürfte aus meinen Erörterungen am Ende auch noch zu entnehmen sein. Und da ich sonst, so weit ich sehe, in üblicher Weise nach Büchern und Kapiteln citire, so ist es für die Kritik absolut irrelevant, wenn ich z. B. für eine ganz sichere Stelle des Socrates ausserdem auf den betreffenden Band der Patrologie (1859) hinweise, zu welcher der Zugang überall leicht zu finden ist, und nicht etwa noch auf die Ausgaben resp. Abdrücke von Hussey oder Bright.. Aber E. liebt eben die viel- und nichtssagenden Wendungen..

Zeitschrift veröffentlichte, zuversichtlich auftretende, aber nicht entsprechend fundirte Kritik Einsprache zu erheben, damit sie nicht dazu beitrage, die mühsam geförderte Sache wiederum um einige Schritte rückwärts zu bringen. Vielleicht darf ich auch hoffen, dem Herrn Rec. auf dem Gebiete der germanischen Urgeschichte noch öfter zu begegnen, aber, wenn ich nach seiner 'germanischen Staatenbildung' urtheilen darf, vielleicht nicht immer in zustimmendem Sinne. Und da möchte ich denn allerdings den Wunsch nicht unterdrücken, dass er dem Material künftighin etwas mehr Umsicht und Schonung entgegenbringen lerne, dass er sich bestreben möge, die Dinge und Nachrichten thunlichst in demjenigen Zusammenhange zu lassen, in dem sie selber sich darstellen, dass er sie zuvor in ihrer Sonderexistenz zu begreifen versuche, ehe er mit seinem rasch construirten Schema und ohne genügende Kenntniss der Thatsachen gegen dieselben vorgeht.

Doch kann ich diesen Excurs nicht abbrechen, ohne auch die kurze Anzeige Weinholds in Behaghels und Neumanns Literaturblatt 1882 Nr. 11 zu berücksichtigen, obwohl sie zu sachlichen Bemerkungen weniger Anlass gibt, da sie die eigentliche Untersuchung nirgends aufnimmt.

W. scheint zunächst genauere Aufklärungen zu vermissen über das Verhältniss meiner Schrift zu 'dem einige Monate früher ausgegebenen Vortrage des G. R. R. A. Meitzen .. worin sich Auffassungen und Behauptungen finden, die uns auch bei H. begegnen'. Er hält es für nöthig, ausdrücklich hervorzuheben, dass er 'keinen Grund habe, meiner Versicherung zu misstrauen', dass meine Arbeit als eine völlig selbständige aufzufassen sei, und leitet das Übereinstimmende aus den gemeinsamen Gesprächen über dasselbe Thema her.

Zu meiner Entschuldigung darf ich wohl anführen, dass ich es in der That für ebenso überflüssig wie Meitzen hielt, meinen speciellen Antheil ausdrücklich zu bezeichnen. Denn im Grunde ist das Material ja für einen Jeden vorhanden, und es will nicht viel verschlagen, wenn der Eine etwas früher als der Andere den Zugang zu bestimmten Theilen desselben eröffnet. Trotzdem bin ich sehr gerne erbötig,

auch diesen Punkt noch aufzuhellen. Ich hatte lange nach einem brauchbaren Material aus Skandinavien, von dem ich eine besondere Ursprünglichkeit erhoffte, ausgeschaut, bis mir endlich in Kopenhagen die eingehende Abhandlung von Eilerdt Sundt im Folkevenen, der weder in Berlin noch sonstwo in Deutschland aufzutreiben war, in die Hände fiel. Die mir von Dr. Jessen mitgetheilte Schrift von Hannibal Hoff, sowie die 1879 neu erschienene Publication von Mandelgren traten alsbald vervollständigend hinzu. Hieraus wurde es mir möglich, den nordischen Stil schon bis in seine einzelnen Spielarten hinein kennen zu lernen, und die in der That merkwürdige Verwandtschaft desselben mit den ostdeutschen Typen zu beobachten, welche ich nicht nur an den in Meitzens Werk 'Der Boden' etc. mitgetheilten Exemplaren, sondern auch, durch einen freundlichen Hinweis von Herrn Professor Jagič, an den noch ursprünglicheren polnischen Häusern studiren konnte. Die Combination beider Typen schien mir fast nicht von der Hand zu weisen, um so weniger, da sich auch eine weitgehende Uebereinstimmung mit dem altgriechischen Hause ergab (vgl. Meitzen S. 17 Anm.), das sich in seiner einfachsten Grundlage aus den Homerischen Gedichten und den ältesten Tempelbauten reconstruiren liess. Dieser gesammte Stoffkreis war für mich bereits in derjenigen Weise abgeschlossen und niedergeschrieben, wie er in meiner Schrift steht, als ich von dem Allen Herrn Geheimrath Meitzen Mittheilung machte. Ebenso wie allen übrigen deutschen Forschern lag ihm die nordische Bauart damals vollkommen fern, und über meine daran geknüpften Combinationen war er einigermassen erstaunt. Erst nachdem ich aus den Blättern ersehen, dass auch für ihn grade diese Fragen mehr in den Vordergrund getreten waren, obwohl in etwas modificirter Weise, nahm ich meine Arbeit wieder zur Hand und brachte sie rasch zum Abschluss.

Was nun die Ansichten und das Referat von Weinhold anlangt, so berichtet er über die Scheidung der Typen in folgender Weise: 'H. vereinigt die dritte Meitzen'sche Gruppe (die schweizerische) mit der fränkischen', äussert sich dabei aber nicht, ob er dies für falsch oder richtig hält. That-

sächlich ergibt sich jedoch aus dem inzwischen vollständiger angewachsenen Material, welches besonders Gladbach[1] vorgelegt hat, mit noch grösserer Deutlichkeit, dass die schweizerische Bauart nicht nur ganz eng mit der oberdeutschen zusammenhängt, sondern dass sie auch speciell an die einfacheren Typen des alemannischen Hauses sich anlehnt. Und dasselbe was von dem Schweizer, gilt in entsprechend modificirter Weise auch von dem Tyrolischen Bauernhause, trotz der in demselben in der Regel befolgten Dreigliedrigkeit der Anlage. Denn wie die letztere sich aus der älteren Raumeintheilung entwickelt hat, zeigt ein in der Nähe von Gossensass, im Pflertschthale gelegenes, sehr alterthümliches Gebäude[2] in anschaulicher Weise.

In Betreff der dänischen Bauart verfällt W. sodann in denselben Fehler wie Erhardt, indem er fortfährt: 'bildet aus der anglischen und der dänischen Bauart, die jede für sich keine besondere Gattung darstellen und unter sich nur geographische Nachbarschaft haben, eine besondere Abtheilung', worüber ich auf meine obigen Ausführungen verweisen kann; 'und', so schliesst W., 'trennt sodann die nordische und die ostdeutsche Klasse, welche M. weit consequenter vereinigt'.

'Weit consequenter' — vielleicht; aber vielleicht auch etwas unhistorischer, darf ich wohl hinzufügen, da, wie soeben bemerkt, ein guter Theil dieses Vorwurfes auch mich trifft. In einer Darstellung, welche die ersten Grundlinien zu ziehen hatte, war es Angesichts der an jenem Orte dargelegten Umstände sicherlich berechtigt, auf die weitgehende Uebereinstimmung aufmerksam zu machen. Und zunächst musste man sich auch versucht fühlen, eine solche an Identität grenzende Uebereinstimmung zwischen der Bauart zweier Gegenden die durch so manche in alter Zeit geknüpfte, obwohl später gelockerte Fäden verbunden sind, aus einem gemeinsamen Ursprung zu erklären. Aber neben diesem

[1] Der Schweizer Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten. Zürich 1882. 2⁰. Sowie die zweite, vermehrte Auflage seiner Holzarchitectur der Schweiz. Zürich 1885.

[2] Zeitschrift für Ethnologie 1883, Taf. II. Fig. 3—5.

Gesichtspunkte wird man dennoch den anderen nicht ausser Acht lassen dürfen, und die Möglichkeit einer an die slavischen Besiedler gebundenen Constructionsweise wenigstens nicht für ausgeschlossen halten. Jedenfalls wird eine separirte Betrachtung beider Stile vor der Hand noch nützlicher sein, als ihre allzu rasche Vereinigung. Doch liegt auch die letztere keineswegs in W.'s Absicht, der jenem Zusammentreffen überhaupt keine Bedeutung beimisst, worin er ja möglicher Weise Recht haben kann. Nur würde man zur Wiederlegung gerne etwas kräftigere Gründe wünschen; denn es scheint mir über as Mögliche hinauszugehen, wenn W. noch in denjenigen östlichen Gegenden, deren wirthschaftliche Verhältnisse durch die spätere Colonisation von Grund aus umgestaltet wurden, urgermanische Häuser verlangt. Und den anderen Einwand in Betreff der Ausdehnung dieser Bauart, habe ich, was W. übersehen zu haben scheint, S. 52 bereits, soweit es thunlich war, beantwortet.

Im Uebrigen geht W. noch auf mehrere Einzelheiten ein. Er constatirt, dass ich einen nahen Zusammenhang anzunehmen geneigt bin zwischen den alten Holzkirchen und der sonstigen volksthümlichen Baukunst, auf den übrigens nicht ich zuerst, sondern schon mehrere Gelehrte vor mir hingewiesen (Kugler, Hannib. Hoff, vgl. S. 96) und ihn zum Theil mit ausführlichen Erörterungen gestützt haben. Er lässt mich dabei aber Dinge sagen, die mir in Wirklichkeit vollkommen fern lagen, obwohl er sie durch Citat der Seitenzahlen anscheinend urkundlich belegt. Auf S. 88 meiner Schrift soll ich behauptet haben, dass jene Holzkirchen 'dadurch entstanden seien, dass Thurm und Apsis an das gewöhnliche vandilische Bauernhaus angefügt wurden'. Von einer solchen Procedur steht bei mir nirgend ein Wort. Ich mache an der angeführten Stelle lediglich die Bemerkung, dass eine bestimmte ungarische Holzkirche, wenn man derselben Thurm und Apsis fortnehme, eine 'ganz entsprechende Physiognomie' darbiete, wie ein bestimmtes auf derselben Ansicht abgebildetes Bauernhaus. Die Entstehung interpretirt Weinhold erst hinein. Denn 'Physiognomie' pflegt doch gerade den äusseren Eindruck im Gegensatz zu dem inneren Wesen eines Dinges zu be-

zeichnen, in diesem Falle also zu der inneren Hausanlage, welche überall das Hauptkriterium abgeben muss. Dass ich aber in Betreff der ganz entsprechenden Physiognomie vollkommen im Rechte war, davon hätte W. sich mit leichter Mühe überzeugen können. Wenn das angeführte Exemplar schon in Betreff des hohen spitzen Giebeldaches unmittelbar zum Vergleiche herausforderte, so bringt das hochgegiebelte Geidler Haus, auf das ich ausdrücklichst verwies, noch weitere Vergleichsmomente mit den Holzkirchen dieser Gegenden hinzu, indem es die eine Giebelseite in derselben charakteristischen Weise gliedert, wie dies mehrfach bei den Holzkirchen (vgl. Fig. 54) der Fall ist: zu oberst die eigenthümliche Dachnase, das 'Thürmel', in der Mitte die gerade herablaufende Bretterverschalung und zu unterst wieder der schmale Streifen eines Schutzdaches. Auch dass die Vorhalle von Fig. 53 eine andere sei wie diejenige des Wohnhauses (vgl. z. B. Grueber, Das deutsche und slavische Wohnhaus in Böhmen Taf. 2. 6. 7), wird W. schwerlich behaupten können. Ferner sind die auf das Dach gesetzten Thürme oft genug mit den kleineren Thürmen der Bauernhäuser identisch. Endlich gleicht auch das Thor, das auf Fig. 54 in den Friedhof hineinführt, völlig den bekannten Thorgestellen der Bauernhöfe. Und diese Berührungen würden sich zweifellos bei genauerer Kenntniss des Materials noch vermehren lassen. Somit durfte ich vielleicht von dem nahen Zusammenhange zwischen der Construction des Bauernhauses und der Holzkirche sprechen. Denn wenn wir die angeführten Berührungen summiren, was bleibt dann von der Kirche noch übrig, als das hohe Hallenhaus mit der Apsis? Und wenn man ferner die skandinavischen Holzkirchen, mit denen die ostdeutschen unverkennbare Berührungspunkte darbieten, als Nachbildungen der altnationalen Hallenbauten und der heidnischen Tempelhöfe auffassen konnte, so wird man auch ohne grossen Schaden bei den ostdeutschen an dieselben Hallenbauten erinnern dürfen[1]. Doch liegt im Grunde wenig daran, ob man diesen letzteren Schritt noch mitmachen will oder nicht.

[1] Bei dem Satze 'Aehnlich wie jetzt diese Kirchen, hochgezimmert und weithin sichtbar, innerhalb ihres Hofes und der herumlaufenden

In Betreff der eben erwähnten Thürme gestattet sich Weinhold wiederum eine ähnliche Ungenauigkeit. Ich bemerke S. 94 in einem später eingeschobenen Passus: 'Diese germanischen Kirchen- und Hausthürme verdienen eine eingehende Untersuchung. Wieweit bei ihnen fremdländische Beeinflussung im Spiele gewesen, mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls haben sie aber in Deutschland noch eine eigene Geschichte, welche der lokalen Formentwicklung den freiesten Spielraum gelassen hat. Ueberdies liegen bereits alte nationale Traditionen vor', und nun sammle ich die hauptsächlichsten Zeugnisse für Thurmbauten aus altgermanischer Zeit (vgl. auch S. 123). W. recapitulirt diese Bemerkungen folgendermassen: 'Bei dieser Gelegenheit finden wir auch S. 94 den Satz, dass diese verschiedenen germanischen Kirchen- und Hausthürme mit alter nationaler Tradition zusammenhängen. Jeder der sich etwas in deutschen Landen umgesehen hat, kennt zwar den mannigfachen Stil der Thurmspitzen. Er wird sich aber bei einiger Besonnenheit wohl hüten, diese . . Thürme in das germanische Alterthum hinaufzuphantasiren, sondern sich sagen, dass hier verhältnissmässig junge Moden vorliegen' etc. Ich bedaure, mich dieser Sünden nicht schuldig erachten zu können. Denn man findet bei mir weder den beregten 'Satz', noch auch den Sinn desselben, wenn man ihn nicht durchaus herauslesen will. Ich habe mich wohl gehütet, eine Meinung darüber zu äussern, wie weit wir mit den heutigen Thurmarten in die früheren Jahrhunderte zurückrechnen können, sondern lediglich Zeugnisse dafür beigebracht, dass man schon von alter Zeit her in Germanien Thürme baute, von denen ich ausdrücklich hervorhob, dass ich über ihre Beschaffenheit durchaus nichts wisse. Hier ist das Phantasiren also nicht auf meiner, sondern auf einer andern Seite.[1]

Umzäunung mit dem alten Eingangsthore dastehen, lagen auch schon die alten heidnischen Hallen und Tempelhöfe da' (S. 97), rechnete ich allerdings darauf, dass dem Germanisten unwillkürlich die klassischen Verse der Völuspá Str. 6. 7 einfallen würden: 'Hörg ok hof hátimbruðu .. tefldo í túni', welche ich mit jenen Worten wesentlich nur umschrieb.

[1] Auch Erhardt S. 499 schreckt nicht davor zurück, mir aufzu-

Trotzdem kann ich versichern, dass ich nicht so blindlings in diese Dinge hineingetappt bin, wie W. anzunehmen scheint. Zwar bin ich nicht so weit 'in deutschen Landen herumgekommen', aber ich habe doch gelegentlich einer geplanten Untersuchung über die germanischen Dorfanlagen Alles, was ich von europäischen Städteansichten in Berlin auftreiben konnte, durchgemustert, denn in den Strassenzügen der heutigen Städte sind häufiger noch die alten Dörfer markirt: und auf Grund der aus diesem Material gewonnenen Anschauungen, glaubte ich zu der angeregten Untersuchung auffordern zu dürfen. Obwohl ich nun dies Material hier nicht mehr in entsprechender Weise zur Hand habe, und W. solchen Untersuchungen abhold zu sein scheint, möchte ich dennoch wenigstens hinzufügen, wie ich mir dieselben dachte. Wenn wir nämlich das Verbreitungsgebiet der mehr oder weniger an ein bestimmtes Lokal gebundenen Thurmarten feststellen, dabei immer auf die ältesten noch vorhandenen Vertreter achten, und zugleich observiren, ob und nach welcher Richtung hin dieselben im Auslande eine Anknüpfung finden, so wird sich manche interessante Thatsache ergeben, welche mit den Sammelnamen 'romanisch' und 'gothisch' wenig zu thun hat, sondern zum Theil — und mehr habe ich niemals behauptet — unserer Erkenntniss des älteren, mehr volksthümlichen Baustiles zu Gute kommt, aus dem sicherlich, — was auch noch aus constructiven Gründen sich wird erhärten lassen, — mehr in die allgemeine und so zu sagen höhere Gattung hinübergeflossen ist, als man bisher erwogen hat. Zu diesen noch zu untersuchenden, charakteristischen Thurmarten rechnete ich sog. die bajuvarischen Zwiebelthürme, welche übrigens auch ausserhalb von Deutschland nachweisbar sind; weiter

---

bürden, dass ich 'die Thürme der Veleda', ich weiss nicht, mit welchem alten Kirchthurm in 'Vergleichung' gestellt haben soll, wo ich mein Nichtwissen, das sich überdies von selber verstand, zum Ueberfluss noch positiv hervorhob. Ueber das gothische kelikn (*πύργος, ἀνάγαιον*) das ich a. a. O. noch für ein Wort von ungewisser Herkunft hielt, möchte ich hier nachtragen, was ich damals übersah, dass Becker in demselben ein altes Lehnwort aus dem keltischen CELICNON nachgewiesen hat (Kuhn's Beiträge für vgl. Sprachforschung IV, 136 ff.).

die überaus schlanken und hohen, nadelartig spitzen Thürme wie Figur 53, welche in ganz Burgund ebenso althergebracht sind, wie im südlichen Schweden (vgl. Antiquarisk Tidskrift for Sverige I Taf. 4. 8. 17) und vielleicht noch anderswo; ferner das Arrangement von Figur 53, das sich ebenso wie im ungarischen Kolonistenlande z. B. bei alten rheinischen Stadtthürmen vorfindet, u. A. m. Jedenfalls ist hier eine fast intacte wissenschaftliche Materie, deren Durchforschung unsere Kenntniss der mittelalterlichen oder frühmittelalterlichen Thatsachen bereichern wird, eine Materie, welche der Kunsthistoriker nicht vernachlässigen und der Germanist nicht verachten sollte.

Wie weit wir durch eine sorgfältig geführte Untersuchung über die ältesten, wirklich vorhandenen Vertreter der einzelnen Gattungen hinauskommen können, möge als Beispiel die von mir S. 21 besprochene Thoreinrichtung lehren. Sie gehört bei den fränkischen Höfen zu den allertypischten Merkmalen, so dass wir sie für diese Gegenden als eine altherkömmliche betrachten müssen. Auf ihr hohes Alter fällt aber sofort ein helleres Licht, wenn wir gewahren, dass dieselbe ebenso eingebürgert auch in Siebenbürgen ist (selbst beim Szekler-Hause, nach Schröer, Katalog der Wiener Ausstellung S. 25). Ein verdienter Lokalforscher, J. Wolff, wiederholt in seiner Schrift 'Unser Haus und Hof' (Kronstadt 1882) S. 52 meine Beschreibung und fährt fort: 'Kein Siebenbürger wird sagen: es sei in diesen Zeilen auch nur ein einziges Wort unrichtig; dafür kann ich ihm bekennen, dass ich die beiden letzten Sätze fast wörtlich aus einem deutschen Buche abgeschrieben habe. R. H. beschreibt mit ihnen den rheinfränkischen Thorbau, ich wiederholte sie, weil ich für das siebenbürgische Ebenbild des fränkischen Thores keine neuen Worte suchen wollte'. Nach Siebenbürgen kann dies Ebenbild aber, wie auch Weinhold wird zugestehen müssen, nur durch die alte Kolonisation des Landes gekommen sein. Und unsere Zuversicht, dass wir es in der That mit einer verhältnissmässig alten germanischen Einrichtung zu thun haben, wird noch verstärkt, wenn wir dieselbe Anlage, auf die der fränkisch-siebenbürgische Thorbau zurückgeht,

auch in der Umfassung der alten Holzkirche von Syrin in Oberschlesien vom Jahre 1305 (Fig. 54), sowie ganz entsprechend als Eingang eines alten Bornholmer Kirchhofes oder neben einem Altländer Bauernhause (Allmers, Marschenbuch S. 286, DH. S. 91) wiederfinden.

Eine solche Art der Untersuchung wünschte ich durch den kurzen Passus über die lokale Verbreitung und das Alter der Thürme anzuregen. Ich weiss nicht, ob Weinhold sie mit einschliessen wird in die von ihm verdammte 'Lust, die vergleichende Manier der Linguisten auf das antiquarische Gebiet zu übertragen', vor der 'eine ruhige historische Methode' sich zu hüten habe.

Worin aber besteht denn die von ihm gerühmte historische Methode? Er sagt es selber: 'Auszugehen haben diese Untersuchungen über die Geschichte des deutschen Hausbaues von der 'Urzelle' . . d. h. von dem Raum, welchen das einfachste Bedürfniss fordert, worin der Herdstein stand und die Familie Obdach und Schlafstätte fand. Die Entwickelung wird dann . . . durch die Verbesserungen der Feuerstätte und der Rauchleitung einerseits, durch die veränderte Lichtöffnung andrerseits gegeben'. D. h. Weinhold verlässt sofort den Boden der noch nachfindbaren Thatsachen; um dafür ein nach subjectivem Ermessen construirtes Gebäude aufzurichten. Solche 'Untersuchung' brauchen wir, glaube ich, für die älteren Perioden am Wenigsten, dieselbe hat für alle Völker bereits Viollet le Duc geliefert, in seinem sinnvollen, aber leider unbrauchbaren Werke 'Histoire de l'habitation humaine'. Und für das 16. und 17. Jahrhundert würden ohne 'Vergleichung' und gegenseitige Erhellung auch die massenhaftest aufgespeicherten Notizen todt und stumm verbleiben.

Aber Weinhold meint es in jener Recension offenbar nicht sonderlich genau nehmen zu sollen. Er spricht ebenda ganz richtig von den erforderlichen technischen Kenntnissen und weiter von dem 'Lehfeldtschen Buch', 'das von H. merkwürdiger Weise neben Sempers Buch über den Styl gestellt wird (S. 165 f.)'. Jeder der Weinholds Worte liest, muss natürlich glauben, dass ich beide als gleichwerthige Autoren behandelt hätte, während das gerade Gegentheil der Fall ist.

Ich nenne Seite 116 Gottfried Semper 'die berufenste Autorität in allem was Stilbetrachtungen anlangt', und Seite 6 Anm. ist mein Urtheil über Lehfeldt deutlich genug zu lesen. An der incriminirten Stelle aber besteht die von mir verübte Merkwürdigkeit in folgender Anmerkung: 'Semper, Der Stil II S. 284 f. Lehfeldt, Die Holzbaukunst S. 23 f. 131 f.', so dass es fast den Anschein hat, als ob von W. die räumliche Nebeneinanderstellung beider Namen in derselben Anmerkung gemeint sei, welche doch sonst noch keine Werthschätzung zu involviren pflegt. Wenn aber Weinhold etwas genauer zugesehen hätte, so würde er alsbald auch den guten Grund jener Nebeneinanderstellung erkannt haben, er würde gesehen haben, dass Sempers Buch hier in der That nicht ganz ausreicht, und dass Lehfeldt vor der Hand verschiedene Lücken desselben ausfüllt. Wodurch sollte ich denn nun Lehfeldt das geringere Mass meiner Verehrung beweisen? Etwa dadurch, dass ich ihn ausschrieb, ohne ihn zu citiren? Ich wüsste wirklich nicht, was sonst übrig bliebe.

Ein ungetreuer Berichterstatter bleibt W. aber auch in den äusserlichsten Kleinigkeiten. Zum Schluss bemerkt er: 'Das Buch H.'s ist mit 64 Holzschnitten geschmückt, theils Grundrissen, theils Ansichten von Haus- und Hofbauten. Dieselben sind mit Ausnahme von Figur 6 Wiederholungen bereits bekannter, zum Theil oft veröffentlichter Zeichnungen'. Dass ausser Figur 6 auch Figur 7, 8 und 10 nicht veröffentlicht waren, schien W. in diesem Zusammenhange augenscheinlich nicht der Anführung werth. . . . . .

Hier würde ich nun naturgemäss anzureihen haben, was ich selber an meiner Schrift zu verbessern und zu vervollständigen habe. Doch ist dasselbe so Mancherlei und so Verschiedenartiges, dass ich es augenblicklich, unter anders gewendeten Arbeiten, nicht erledigen kann. Hoffentlich wird einmal eine Neubearbeitung mir dazu Gelegenheit bieten. Vor der Hand gehört eine Reihe mehr monographischer Mittheilungen zu den dringenderen Bedürfnissen. Niemand würde sich mehr freuen wie ich, wenn die in meinem Buche für das deutsche Haus abgesteckten Räume

unterdess mit lauter neuen Thatsachen angefüllt würden. Das Gerüste aber und dasjenige, was mir als die Krönung vorschwebte, werden, wie es scheint, bestehen bleiben. Wenigstens pflegt man jetzt schon mit dem Gefühl von einiger Sicherheit von einem deutschen Hause zu sprechen, während ich mich nur sehr allmählich und sehr schüchtern bis zu dieser Anschauung und bis zu dem Titel meiner Schrift durchgearbeitet habe. Nur zwei Baustile pflegten in Betracht zu kommen, und diese beiden wurden zum Theil grade von den angesehensten Gelehrten auf fremde Einwirkungen zurückgeführt. Das fränkisch-oberdeutsche Haus wurde an antike, das Schweizerhaus vermuthungsweise an keltische,[1] das sächsische an speciell römische Muster und theilweise an das griechische Haus angelehnt. So erschien der eigentliche, volksthümliche Charakter derselben durchaus in Frage gestellt. Erst die Durchforschung aller germanischen Gebiete und die Vergleichung der verwandten Typen liess, wie ich glaube, mit Deutlichkeit hervortreten, dass wir es durchweg mit alteinheimischen Entwickelungen zu thun haben. Die erdrückende Parallele der übrigen deutschen Stilarten, welche wir meistens bis auf sehr primitive Stufen zurückverfolgen können, wird immer wieder erhärten, dass speciell das sächsische Bauernhaus weder das Recht hat, als Repräsentant des altgermanischen Hauses überhaupt, noch als Ableger des antiken Wohnhauses betrachtet zu werden. Die letztere Annahme als eine irrige zu erweisen, war vor Allem der Zweck meiner ersten Abhandlung, welche überdies für das als vorbildlich verwerthete homerische Haus eine andere Anknüpfung oder Parallele — wie man es nun nehmen will — herzustellen versuchte in dem mehr übereinstimmenden nordischen resp. ostgermanischen Hause. Ich konnte damals nicht ahnen, dass diejenigen Anschauungen, welche ich vertrat, durch die Freilegung der alten Burg von Tiryus in so weitgehendem Masse zugleich bestätigt und überholt werden würden. Die sich mehrenden Entdeckungen werden nun hoffentlich beredter wirken, als wie ich es vermochte, und

---

[1] Semper, Der Stil II, S. 285.

die neuerdings besonders unter dem Einfluss von Nissens weitgreifenden Forschungen an Verbreitung noch gewachsenen Ansichten mit der Zeit wieder zurücktreten lassen, nebenbei aber so vagen Vorstellungen, wie die von Lange 'Haus und Halle' (Leipzig 1885) Seite 33 vorgetragene: 'Der grosse gedeckte Mittelraum mit kleinen Räumen ringsum und einer Dreitheilung der hinteren Wohnzimmer scheint ein gemeinsamer Zug der arischen Völker auf einer gewissen Stufe der Entwickelung gewesen zu sein' — ihrem wohlverdienten Ende entgegenführen.

Strassburg, den 1. October 1885.

ANHANG.

Zur Erläuterung der Verse, welche auf meine Verantwortung hin als eine neue Gabe und als ein freundlich mahnender Geleitschein der Abhandlung über das Friesische Bauernhaus vorangestellt wurden, mögen folgende Mittheilungen aus einem an mich gerichteten Briefe des Herrn Lasius vom 28. Februar 1885 dienen:

'In Betreff des Goethe'schen Erwiederungsverses bedaure ich, lediglich auf mein Gedächtniss angewiesen zu sein, da die jeverschen Freunde, die davon mögen Kunde gehabt haben, längst gestorben sind. Der letzte von ihnen war der 1878 verstorbene Ob. Appell. Ger. Präs. v. Buttel, der sich desselben wohl erinnerte, aber dass er gedruckt sei, bezweifle ich, obwohl der Dichtergreis nicht gern auch die kleinsten Blüthen verloren gehen liess. Davon konnte eben jener Herr v. Buttel mehrfache Proben aufweisen. Derselbe fand 1823 fast gleichzeitig mit mir eine Anstellung in Jever; und da er nach wohlbestandenem Examen noch einmal nach Berlin zurückgekehrt war, um annoch ein Semester Hegelscher Vorträge mit ins Philisterium hinübernehmen zu können, und er für Hegels Naturbetrachtung schwärmte, so hatte er keine Ruhe, bis er 1824 in Jever eine 'Physikalische Gesellschaft' stiftete. . . Hier trug er mit Begeisterung Goethes Farbenlehre vor, wobei er an mir, als einem Vertreter Newtonischer Ansichten, einen eifrigen Gegner fand. Etwa 1826 nahm er von irgend einem Punkte Veranlassung, sich an Goethe selbst um Aufklärung zu wenden. Dem alten Herrn lag indessen damals die Farbenlehre ferner, doch ging er

höflich, wenn auch ablehnend auf die Frage ein, die er auch mit einem Erwiederungsverse abschloss. Wir fanden später diesen Vers in einer Goethe'schen Gedichtsammlung wieder; er begann mit den Worten: 'Wenn der Blick an heitern Tagen' — ging dann in Betrachtung des Firmamentes über ... 'tief königsblau ist Himmelsnähe' . . und schliesst: 'dann gebt der Natur die Ehre' u. s. w. So sehr auch die Goetheforscher, namentlich Hempel im dritten Bande seiner Goetheausgabe, das Auffinden solcher gelegentlicher Gedichtsblüthen durch alphabetische Zusammenordnung der Anfangsworte erleichtert haben, finde ich doch in denselben den obigen Spruch nicht, und führe ich ihn hauptsächlich nur des Zusammenhangs willen hier an, in dem v. Buttels Correspondenz, die sich nicht lediglich auf jenen Punkt beschränkte, und der von 1819 datierende Vers vom Friesenlande mit dem Ideengange stehen dürfte, der sich in Faust's Sterbescene im zweiten Theil zu erkennen gibt, wo es heisst: 'Eröffne ich Räume vielen Millionen, nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen' . . bis 'Solch ein Gewimmel möcht ich sehen, auf freiem Grund mit freiem Volke stehen'.

Im Jahre 1819 waren zwei Jeveraner bei Goethe gewesen, hatten ihm Proben von Kupferstich in Aquatinte gezeigt, welches Fach sie in Jever zu bearbeiten gedachten, und dabei von Jeverlandes eigenthümlicher Lage erzählt, worauf sie mit dem früher erwähnten Erwiederungsverse entlassen wurden, den sie triumphirend heimtrugen. Ihr Unternehmen kam nicht zu Stande; des Verses aber wurde zwischen v. Buttel und mir, die wir unausgesetzt in treuer Freundschaft verbunden blieben, oft gedacht und ist in meinem Gedächtnisse Folgendes hängen geblieben: „Und dieses Völkchen sollt ihr billig kennen, das Land wohl kennen, dem es angehört, . . . meerumrauscht und stark umwallt . ., ein Land von Äckern, Gärten, Wiesen, das Land der alten tapfern Friesen."

Schade dass in meinen 88 Jahren mir Niemand mehr mit einem ergänzend berichtigenden Worte zur Seite steht, denn einzelne Wortversetzungen können auch bei treu fest-

gehaltenem Inhalte leicht vorkommen. Erfahre ich noch etwas, so theile ich es mit.'

Die von Herrn Lasius an erster Stelle erwähnten Verse stehen unter den Zahmen Xenien (Hempel II S. 392):

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen, ew'gen Grund!

Nur den Vers

Tief königsblau ist Himmelsnähe,

vermissen wir, obwohl er genau in das Metrum passt. Dass er dennoch echt, und auf einer eigenen Variante des Dichters beruht, dürfte die Stelle im Entwurf einer Farbenlehre, Werke 35 S. 129: 'Auf hohen Gebirgen sieht man am Tage den Himmel königsblau, weil nur wenig feine Dünste vor dem unendlichen finstern Raum schweben', ausser Zweifel stellen.

Von weiter tragender Bedeutung sind dagegen die leider nur in Bruchstücken vorliegenden Verse über Friesland, welche unsere neue Goethegesellschaft hoffentlich noch vervollständigen wird, weil sie in der That sehr deutliche Anklänge an die beiden Stellen im fünften Act der Goetheschen Dichtung enthalten, wo von dem meereindämmenden Schaffen Fausts die Rede ist: nicht nur an Act V, Vers 505—522, sondern auch an V, 41—54. Beide Abschnitte werden zu den 1824/25 abgeschlossenen Theilen des Faust gehören, mithin einige Jahre später fallen als unsere Verse und als die mündlichen Berichte über die friesischen Strandverhältnisse, welche den Dichter zu der Abfassung derselben veranlassten. Ja, man darf wohl die Vermuthung wagen, dass diese neue Scenerie, welche Goethe schliesslich zu der beherrschenden machte, an die Stelle einer älteren getreten ist, deren Uberreste in V, 501—504 noch vorliegen und zu dem Folgenden nicht mehr passen. Die Verse:

Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär' das Höchsterrungne.

haben eine südliche Landschaft zur Voraussetzung, und dürften in der Vorstellung an die mythologischen Arbeiten des Hercules anknüpfen,[1] während in den sich daranschliessenden Versen

Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen:
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Heerde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-emsige Völkerschaft[2]..
Da rase draussen Fluth bis auf zum Rand,
Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschiessen,
Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschliessen.

sich sofort eine entgegengesetzte Anschauung ausspricht. Man hat in ihnen auch sonst schon die Abschilderung holländischer Strandverhältnisse anerkannt, an deren Stelle wir nunmehr richtiger diejenigen der friesischen Küsten setzen werden. Und dasselbe gilt von V 41 ff., wo besonders 53. 54.

Schaue grünend Wies' an Wiese,
Anger, Garten, Dorf und Wald.

unverkennbar ein deutsches Colorit tragen und an das 'Land von Aeckern, Gärten, Wiesen' deutlich anklingen.

---

[1] vgl. Prellers Griechische Mythologie ²II 198. 214.

[2] Ueber die friesischen, von Menschenhand aufgeworfenen Hügel ältester und neuerer Zeit vgl. Das Deutsche Haus S. 49. 130. 133 und Saxo S. 689 MV.

R. H.


GAYLORD
MAKE
SYRACUSE
Pat. Jan. 21,


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 127322276